

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 14 (1931)
Heft: 23

Rubrik: Die Frauenwelt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Frauenwelt

Die Frau im Lichte der Soziologie.

(Von Raetus.)

(Fortsetzung.)

Es blieb aber nicht dabei. Durch die sich allmählich steigernde Kultur in der folgenden Phase, der spätverwandtschaftlichen, verfiel das Sippenwesen und damit das Matriarchat der Zersetzung. An die Stelle der Sippe tritt eine neue Organisationsform, die staatliche. Die Ursachen dieser Zersetzung und Umwandlung waren im wesentlichen abermals wirtschaftlicher Natur. Durch die frühern Generationen waren die Wälder gerodet, die Felder trugen reichliche Ernte und erlaubten dadurch dem Menschen, einen Teil seiner Arbeitskraft auf die Erzeugung anderer, nicht unbedingt lebensnotwendiger Güter zu verwenden. In diese Zeitepoche fällt dann auch die Geburtsstunde der Kunst und Dichtung. Es entsteht ein gewisser Reichtum? «Und dieser Reichtum kommt in die Hand des Mannes, der nun wieder Haupternährer der Familie wird. Denn die Güter, die der Einzelne sich als Handwerker oder Händler erwirbt, die er als Krieger raubt, sind sein Privateigentum.» (Müller-Lyer.) Die Raub-, Tausch- und Dienstehhe wird infolge der neuen wirtschaftlichen Ordnung verdrängt und macht der sog. Kaufehhe Platz. Damit geht das Matriarchat, die Zeit der höchsten Blüte des Frauenrechtes, verloren und an seine Stelle tritt, wie früher, das Vaterrecht. «Alle Macht hat die Frau an den Mann verloren, sie ist in die alte Hörigkeit zurückgekehrt und damit ist ihr Schicksal auf Jahrtausende hinaus besiegelt.»

Von einer eingehenden Skizzierung der einzelnen Phasen der familiären Epoche können wir absehen. Gestützt auf das eben Gesagte, dass damit das Schicksal der Frau auf Jahrtausende hinaus besiegelt wurde, handelt es sich in den einzelnen Phasen dieser Epoche nicht mehr um tiefgehende Umwälzungen in der Stellung zwischen Frau und Mann, sondern lediglich um Variationen der grössern oder geringern Abhängigkeit. In der familiären Epoche ist die Frau im allgemeinen nichts anderes als die Magd des Mannes, die Gebälerin und Amme seiner legitimen Erben. Im Kapitel: «Inferiorität der Frau in der Familiären Epoche» schreibt Müller-Lyer: «Er soll Dein Herr sein», heisst es in der Familiären Epoche. Bei der Verheiratung geht sie (die Frau. D. V.) aus der Vormundschaft des Vaters in die des Mannes über, sie muss ein Gehorsamsgeübde ablegen, ihren Namen gegen den des Gatten vertauschen und von da ab seinem Willen untertan sein.» Weiter führt er im gleichen Kapitel aus: «Und die Frau selbst, ihr Charakter, wurde nach dem Willen des Mannes umgewandelt. Um leichter beherrscht werden zu können, musste sie unerfahren und unwissend sein, keusch, gehorsam, unterwürfig, ängstlich, ihr Leben musste ganz in dem des Mannes aufgehen, sie musste mit einem Wort die obgenannten «weiblichen» Charaktereigenschaften besitzen, wenn sie dem Mann gefallen sollte.» Mit andern Worten gesagt, die Frau musste ihr ganzes «Ich», ihre ganze Individualität, aufgeben und musste sich wohl oder übel fügen, ein «Abbild» der Individualität des Mannes zu werden. Das stark exponierte «Ich» des Mannes musste aber auch gleichsam einen Schatten werfen und dieser Schatten war wieder identisch mit seinem Abbild! Lassen wir das Wort hier über unserm Gewährsmann Müller-Lyer: «Aber die Herrschaft hatte ihre Kehrseite. Da alles Vernechtete entartet, nahm die Frau auch noch andere (sekundäre) Charakterzüge an, die dem Mann seine Ueberlegenheit verbittern mussten. Da Er die Gewalt hatte, wurde Sie listig, ränkevoll, verlogen; da ihr alle

grosse Betätigung versagt war, ward sie kleinlich, geschwätzig, klag- und weinsüchtig, da sie unerfahren und unwissend sein musste, war sie kein ebenbürtiger Umgang für den Mann, und eine tiefe geistige Kluft trennte die in unlöslicher Monogamie Verbundenen. Und da infolgedessen beide von ganz verschiedenen Interessen beseelt waren, lebten sie ohne Verständnis für einander in einer Ehe dahin, die nicht selten einem heimlichen Krieg glich, in welchem der Mann nicht immer der wirkliche Sieger war.» In dieser trefflichen Schilderung finden wir die Merkmale der familiären Epoche in prägnantester Fassung. In diesem Urteil der Soziologie könnte Schopenhauer sehen, «warum» die Frau so kindisch, läppisch und kurzichtig war, wie er sie im vorigen Zitat darstellt. Kindisch wollte man sie haben, weil sie als Kind besser zu beherrschen war, alles andere war nur kausale Folge der Herrschaft respektive der daraus resultierenden Knechtschaft. Dieses «Warum» musste einem Denker wie Schopenhauer sicher auch bekannt sein, leider verheimlicht er die Erläuterung, «warum» die Frau so wurde. Er war in dieser Frage vielleicht nicht wahr mit sich selbst, er wollte diese Tatsachen nicht wahr haben! Und so wie Schopenhauer die Tatsachen nicht wahr haben wollte, so wollen es heute noch die wenigsten wahr haben, dass wir die Mentalität der eben skizzierten familiären Epoche nicht überwinden haben. Begreiflich, wenn man bedenkt, dass wir erst in die neue Epoche, die Individuale, getreten sind. Wir werden uns mit dieser Mentalität in einem weitem Aufsätze zu befassen haben.

Werfen wir im Nachfolgenden noch einen Blick in die uns geschichtlich vertraute Zeit. Sie gehört zwar auch in die familiäre Epoche, doch dürfte uns ein Streiflicht interessieren. Es wäre vor allem anzunehmen, dass in der Blütezeit der griechischen und römischen Kultur die Frau eine bessere Bewertung erfahren hätte als in früheren Zeiten. Mit einer derartigen Annahme geht man gründlich fehl. In den Zeiten, in denen die griechische und römische Kultur in ihrem Kulminationspunkt stand, blieb die Sklaverei bestehen und neben harten, gefühllosen Redensarten haben sich auch die zeitgenössischen Schriftsteller nicht gerade vornehm ausgedrückt über die Frauen. Die Frau war ihnen, was sie zum Teil heute noch ist, ein notwendiges Uebel! Ein griechischer Schriftsteller soll gesagt haben: «Die Ehe bietet bloss zwei glückliche Tage — den Tag, wo der Mann die Frau zum ersten Male an sein Herz drückt, und den Tag, wenn er sie ins Grab legt!» Der Grieche Demosthenes erklärte vor dem athenischen Volke: «Hetären *) haben wir des Vergnügens wegen, Keksweiber **) für die tägliche Pflege des Leibes, und Ehefrauen zur Zeugung vollgültiger Kinder und als verlässliche Wächterinnen im Innern des Hauses.» Zum Schluss noch ein Ausspruch des römischen Zenoren A. Metelles, einem hohen Beamten, der dem Volke erklärt hat: «Wenn wir ohne Frauen als Staatsbürger bestehen könnten, würden wir uns gerne dieser Bürde ent schlagen.» Die Zahl ähnlicher Aussprüche aus der Antike liesse sich noch mehren, doch mögen diese wenigen die Wertschätzung der Frau genügend dartun. Trotzdem der Mann «Herrscher» war über seine Frau, muss ihm diese Herrschaft nur halbe Freude bereitet haben. Sie würden sich alle der «Bürde» und damit des Herrschens ent schlagen — wohl eben wegen der sekundären Charaktereigenschaften des Weibes, die aber Folgen der Knechtschaft sind.

(Fortsetzung folgt.)

*) Hetären: käufliche Frauen von zumeist hoher Bildung.

**) Keksweiber: Nebenweiber; Keksche: Nebenehe.

Freidenker und Freunde eines gesunden Humors werden diese illustrierte «Heilige Schrift» gerne in ihrem Bekanntenkreise zirkulieren lassen, zur frohen Heiterkeit und gleichzeitigen Aufklärung Aller. Daneben ist das Buch, da reich illustriert, ein spassvoller französischer Sprachlehrer.

H. K.

LA FAUTE DE L'ABBÉ MOURET, von Emile Zola. (E. Fasquette, Edit., 11, rue Grenelle, Paris.)

Zola, der die Seele seines Volkes so genau zeichnete, wie Dostojewski und Gorki ihre Russen, muss jeden interessieren, der sich mit Ehe-, Sexual- und Glaubensfragen befasst. Abbé Mouret, ein